

Oberlausitzische Fama.

Als Fortsetzung des Muskauer Wochenblatts.

Nr. 41.

Redacteur und Verleger: J. G. Rendel.

Görlitz, Donnerstag den 14ten October 1830.

Der Geizige.

(Fortsetzung.)

Otto Meinert hatte die Welt gesehen; der Ruf seines verstorbenen Vaters als angesehener Kaufmann war seinen Geschäften und Bekanntschaften günstig, und es fehlte ihm zugleich nicht, Menschenkenntniß zu sammeln; so wie auch in weiblichen Kreisen manche Schönheit zu bewundern; doch keine zog ihn an; mit freiem Herzen langte er in Hamburg an, und war er bisher an allen glänzenden Erscheinungen kalt vorübergegangen, so reichte hier ein Blick hin, um seine ganze Seele an eine einfach rührende Gestalt zu fesseln.

Unter der bunten Menge am Jungfernsteige, dem beliebten Platze am Ufer der Elster, wandelte Otto eines Tages umher, als seitwärts stehend ein junges Mädchen seine Aufmerksamkeit erregte; sie trug ein bescheidenes, weißes Gewand, und hätte einem Marmorbilde geglichen, wenn ihre beseelten dunkelblauen Augen, das in Locken sie umwallende Haar, und die Pupurröthe, welche jedesmal ihr schönes Gesicht überflog, wenn sie mit holder Schüchternheit den Vorübergehenden ein Körbchen mit feinen Stickereien darbot, sie nicht als lebend bezeichnet hätten.

Otto hatte über ihrem Anblick die ganze übrige schöne Welt aus den Augen verloren, und beobachtete nur sie, näherte sich ihr endlich mit zögernden Schritten und wählte bedächtig die Worte, um ihr etwas abzukaufen.

Wozu aber auch das Bedenken! sagte er, sich es ausredend; kaufen kann ja ein Jeder, darum steht sie ja da! — Darum! —

Dieses einen Wortes Inhalt tönte in seinem Innern wieder und klang in den ernstesten Be-

trachtungen nach. Was muß es einem Geschöpf nicht kosten, fühlte er, das wie sie den Stempel des höchsten Seelenadels an sich trägt, so — da zu stehen! — nur die Noth, ja, allein diese, hat über sie entschieden!

Von dieser Vorstellung durchdrungen, entfesselte sich sein Geist jeder andern Rücksicht; er eilte zu ihr hin, suchte unter dem leichtesten Schein in den Sachen herum. Das Zittern, mit dem sie ihm das Körbchen reichte, die bebenden Worte, wie sie den Preis ankündigte, entging ihm nicht, und er verkürzte den schmerzlich süßen Augenblick, zog zerstreut eine Kleinigkeit von den Arbeiten heraus, legte schnell zwei Louisd'or hin, und enteilte jeder Einwendung.

Verlegen irrte des Mädchens suchender Blick nach dem so freigebigen Käufer umher, doch sie fand ihn nicht; Otto aber hatte eine verborgene Stelle erhascht, wo er sich unbemerkt an der reizenden Verwirrung, in welcher die Verkäuferin das Gold betrachtete, ergötzen konnte. Sie bedeckte rasch das Körbchen und verließ ihren Platz, um wahrscheinlich das zu viel Erhaltene dem Geber wieder zuzustellen; doch dieser wich ihr aus, folgte ihr aber in der Ferne, bis er sie endlich in einer entlegenen Straße in ein wohlgebautes Haus gehen sah. —

Eben wollte ich Ihnen, da es Abend wird, entgegen kommen, redete eine an der Thür stehende Frau sie freundlich an; der Mutter war gar zu bange. — Bei diesen Worten schlang sich das Mädchen an ihren Arm und trat eilig ins Haus. Otto sah sie ihm entschwinden, kreuzte noch umher, ohne etwas erfahren zu können, und mußte sich vorläufig begnügen, zu wissen, wo sie wohne. Unruhig, den Pfeil der Liebe im Herzen, schlich er mechanisch dem Gasthofe zu.

* * *

Leise trat Johanna in das dunkle Gemach ihrer kranken Mutter; doch diese, von reger Sorge wach erhalten, vernahm sogleich der geliebten Tochter Ankunft. Gott Lob, daß Du da bist, sprach sie mit matter Stimme, und reichte ihr die Hand.

Und wie glücklich war mein Ausgang! entgegnete ihr tröstend Johanna. Sieh, liebe Mutter, dieses Gold! Nun darf Deiner Pflege nichts abgehen; und hier sind auch noch mehrere Thaler, und noch Vorrath genug zum weitern Verkauf.

Das ist ja räthselhaft! wie geht das zu? fragte die Mutter verwundert.

Als schon einige Damen etwas gekauft hatten, erwiederte sie, kam ein junger Mann, wählte höchst zerstreut ein Paar Manschetten, legte zwei Louisd'or hin, und entfernte sich schnell. Umsonst war mein Bemühn, seinen Irrthum gut zu machen, ich sah ihn nicht mehr; aber unter Tausenden würde ich ihn wieder erkennen, setzte sie etwas leiser und hocherröthend hinzu.

Mein gutes Kind, sprach die Mutter befangen, ich will Dich künftig doch lieber solcher Gänge überheben; es that mir zu wehe, als ich Dich weggehen sah, und was Du bringst, erfreut mich nicht; denn es kostet zu schwere Opfer.

Aber, mein Gott, liebe Mutter, warum so trübe Gedanken? doch meinetwegen nicht? Ich folgte meiner Pflicht, und die Liebe für Dich gab mir Kraft; nun der erste Versuch nur überstanden ist, wollen wir es uns nicht schwer machen.

Dieses gegenseitig edle Bemühen, sich zu schonen, stand unter dem steten Kampf entgegenstrebender Verhältnisse, und wie beglückt

war Johanna durch die kleine Einnahme, um ängstliche Sorgen des Augenblicks abzuwenden.

Es floß eine ruhige Woche dahin; die Mutter konnte das Bette verlassen, und mit der rückkehrenden Gesundheit wurde auch ihr Nachdenken wieder heller, mit dem sie ihre Lage erwog; nur der Zustand einer gänzlichen Apathie konnte die zartfühlende Frau dem Gebot der Noth unterwerfen, und der kindlichen Liebe ihrer Tochter diesen Ausflug gewähren; doch um keinen Preis hätte sie die Wiederholung zugegeben.

Da indeß der Verkauf dieser Arbeiten zu wesentlich für ihre Bedürfnisse war, so wandte sie sich an ihre gutmüthige Hauswirthin, daß sie einem ihrer Ladenburschen erlaube, den Verkauf zu besorgen, welches ihr diese gern bewilligte.

* * *

Meinert hatte keinen Tag verstreichen lassen, ohne den Ort, wohin seine Sehnsucht ihn zog, zu besuchen; doch der Gegenstand seiner Wünsche erschien nicht, und endlich stand an ihrer Stelle ein Knabe, welcher in demselben Körbchen die Stickereien ausbot.

Otto, als hätte er einen Schatz gefunden, eilte auf ihn zu und nahm den Knaben mit seinen Sachen in Beschlag; denn unschätzbar war ihm die Gelegenheit, nähern Aufschluß zu erhalten. Folge mir, gebot er mit dringender Eil; Du sollst Deine Waaren bald los seyn. Gern gehorchte dieser, und im Gasthofe angelangt, schloß Otto den Kauf für das gebotene Geld von einigen zwanzig Thalern, und der Verkäufer jauchzte vor Vergnügen, als er das blanke Geld aufzählen sah. Nun, das wird eine Freude seyn! rief er, strich es ein, und wollte sich empfehlen.

Noch ein Wort! sprach Otto, ihn aufhaltend: Sage mir, wer verfertigt diese feinen Arbeiten; gehören sie Dir?

Ei bewahre! ich bin ein Ladenbursche bei der reichen Wittwe des seligen Uhrmachers Stiller, heiße Martin, und bin blos im Auftrag der Räthin Berg, die bei uns im Hause wohnt, ihr die Sachen zu verkaufen. Wie manche Nacht mag die schöne Johanna, so nennen wir sie Alle, ihre Tochter, daran gearbeitet haben! und als bekäme ich es selbst, freue ich mich, diesen guten Leuten das Geld zu bringen. Ich will mich auch nicht länger damit aufhalten.

Dein Mitleid macht Dir Ehre, sagte Otto, reichte ihm einen Thaler, und entließ den ihm dankbaren Martin; denn genug wußte er nun; die Bahn, näher zu kommen, war ihm geöffnet; das Uhrmacher-Gewölbe gab ihm einen leichten Vorwand dazu.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Die Preuß. Staats-Zeitung enthält über die Mahl- und Schlachtsteuer Folgendes: Zehn Jahre sind seit dem Erlasse des Gesetzes über die Mahl- und Schlachtsteuer vom 30sten Mai 1820 verflossen und es läßt sich nunmehr über die Angemessenheit dieser Steuer ein Urtheil fällen. — Seit den ältesten Zeiten waren fast überall Städte und Land mit Abgaben ganz verschiedener Natur belegt. Die Städte steuerten von ihrem wirklichen Verbrauch durch die Accise, das Land von seinem muthmaßlichen Erwerbe durch Grund- und Personen-Steuer. Alles Verbrauchbare, das vom Lande in die Städte einging, ward nur gegen Entrichtung einer Abgabe durch die Stadtthore gelassen. In vielen Fällen ward die Versäum-

niß und die Visitation, der sich Alles beim Eingang in die Städte unterwerfen mußte, bei weitem lästiger, als die Abgabe selbst. Die Städte gewannen nichts dabei, daß der Landmann durch strenge Beschränkung seiner Gewerbsamkeit genöthigt wurde, einen großen Theil seines Bedürfnisses aus den Städten zu nehmen; denn eben diese Beschränkung erhielt den Landmann in einer Dürftigkeit, worin er wenig zu kaufen vermochte; es geschahen daher auch in unserem Staate, besonders seit dem Jahre 1810 große Schritte, ihn endlich abzustellen. Als eben die letzte Scheidewand sinken, und auch die Verbrauchs-Abgabe von Mahlwerk und Fleisch durch die Classensteuer, — eine monatliche feste Abgabe von den Haushaltungen und einzelnen Personen, ersetzt werden sollte, bemerkten vernünftige Bürger in großen Städten, daß sie bei diesem Tausche sehr wesentlich verlieren würden. Das Brod, welches sie vom Bäcker holten, könne nicht merklich größer, das Fleisch, das sie pfundweise vom Schlächter kauften, nicht merklich wohlfeiler werden, wenn auch die Mahl- und Schlachtsteuer wegfiele, die vom Pfunde Roggenbrod noch nicht einen halben Pfennig, vom Pfunde Fleisch kaum $\frac{3}{4}$ Pf. betrug. Aber merken würde das wohl Jeder, wenn er monatlich 10, 15 Sgr. und mehr, oder auch nur in den ärmlichsten Verhältnissen $7\frac{1}{2}$, und selbst nur 5 Sgr. von seiner Haushaltung baar steuern sollte. — Auch die Regierung war allzubekannt mit der Lebensweise und den Bedürfnissen der Einwohner, als daß ihr die einleuchtende Wahrheit dieser Bemerkungen hätte entgehen können. — Ueberzeugt, daß die Steuern in dem Maaße leichter getragen würden, in welchem sie der gewohnten Lebensweise und der natürlichen Entwickelung der Gewerbe folgten, gestattete sie zu Gunsten der großen und ansehnlichsten Mittelstädte, 132 an der Zahl, die Ausnahme, daß daselbst statt der Classensteuer eine Steuer vom Mahlen und Schlachten erhoben werde. — Uebrigens ließ der Gesetzgeber den zur Classensteuer angewiesenen Städten die Wahl, ihr Steuer-Contingent auch auf dem Wege der Mahl- und Schlachtsteuer aufzubringen; sowie anderseits den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Städten, unter vorgängiger, durch örtliche Verhältnisse bedingter Zustimmung der Verwaltungsbehörde, die Wahl der Classensteuer nachgegeben wurde. Von Beiden ist auch Gebrauch gemacht, mehrere Städte aber, die von der Mahl- und Schlachtsteuer zur Classensteuer veranlagt zu werden begehrt hatten, haben ihren Vortheil nicht dabei gefunden, und bei der Verwaltung auf Herstellung der Mahl- und Schlachtsteuer angetragen. Den Betrag der Mahlsteuer hat das Gesetz für den Centner Weizen, dessen Verbrauch zu den Bedürfnissen der wohlhabenden Classen gehört, auf 20 Sgr. und für den Centner Roggen auf 5 Sgr. bestimmt. Die ganze Steuer beträgt hiernach auf Ein Pfund Rogenbrod noch nicht einen halben Silberpfennig; weil aber der Bäcker die Steuer vorschußweise zahlt und durch Verminderung des Brod-Gewichts um den Werth eines halben Silberpfennigs auf ein Pfund Brod, sich wieder einzieht, so berichtigt der Consument seine Abgabe an den Staat auf eine ihm selbst unmerkliche Weise dadurch, daß er an Brod den Preis eines halben Silberpfennigs weniger verzehrt, welches z. B. in Berlin bei dem jetzigen Roggenpreise von 1 Rthlr. 25 Sgr. das Pfund Brod zu 1 Sgr. berechnet, etwa 1 Loth 1 Quentchen beträgt, und eine Entbehrung ist, die, wenn die Mahlsteuer sie verursacht, eben so unmerklich bleibt, als wenn der Marktpreis des Rog-

gens zufällig um einige Silbergroschen steigt, und der Bäcker das Brod um 4 bis 5 Quentchen vom Pfunde leichter bäckt. — Hierzu kommt, daß, ganz abgesehen von der Aushülfe durch die Cartoffeln und von der Einbringung des unversteuerten Brods durch die Landleute aus classensteuerpflichtigen Orten, die arbeitende Classe den halben Silberpfennig, den sie an dem Pfund Brod durch die Steuer verliert, auf den Werth ihrer Arbeit legt und sich solchen durch ihre reichern und wohlhabendern Mitbürger, welche die Genüsse des Luxus und der Bequemlichkeit, ohne Beschwerde bezahlen können, ersetzen läßt. — Vor allem aber beweiset die schnelle Zunahme der Bevölkerung vorzüglich in den großen und ansehnlichen Mittelstädten, daß diese Abgabe weder überhaupt, noch insbesondere für die geringern Classen der Einwohner, drückend ist; da sie selbst die Tagelöhner nicht abhält, fortdauernd nach der Stadt zu ziehen, wo der höhere Lohn noch sehr viel andres, als diese unmerkliche Steuer, namentlich die höhere Miethe, die theure Feuerung und selbst das kostbare Vergnügen überträgt.

Etwas über das Theater.

So sehr sich auch die vornehme Welt einbilden mag, die Schöpferin Alles dessen, was da ist, zu seyn; so ist es doch nur zu gewiß, daß selbst die Kunst nur von dem Volke ausgegangen ist. So auch das Theater. Die Fastnachts-Spiele des Volkes sind der Ursprung der deutschen Bühne.

Die Poesie war von den Provenzalen aus Süd-Frankreich nach Deutschland gewandert, und es ist wahr, hauptsächlich die Fürsten und Edlen der Zeit pflegte sie; fast alle Hohenstaufischen Kaiser waren Minnesänger.

Doch damals gab es eigentlich kein Volk, oder vielmehr, damals waren die Edlen das Volk selbst; denn nur sie waren frei, die übrige Menge leibeigen, bei der freilich keine freie Kunst gedeihen konnte.

Es verwelkten aber diese schönen Blüthen der Poesie, ohne Früchte zu tragen. Erst als sich der dritte Stand bildete, erst als die deutsche Poesie von den edlen Minnesängern auf die bürgerlichen Meistersänger übergegangen war; da schritt die Kunst weiter, und aus dem Schooße dieses dritten Standes ging das Drama hervor.

In Nürnberg zum Theil, wo die Wohlhabenheit der Bürger die Fastnachts-Lustbarkeiten mit Glanz trieb, entwickelten sich die ersten Spuren dramatischer Possen. Die Mummereien gaben die nächste Veranlassung zur Ausführung irgend einer Rolle, und die Zusammenstellung mehrerer Charactere war an sich schon ein Schauspiel, das man, je mehr es gefiel, wiederholte und zu einem bleibenden Vergnügen erhob.

Viele wundern sich nicht nur, sondern ärgern sich wohl gar darüber, daß mit dem und über das Theater so viel Wesens gemacht wird; besonders hat das Theater die zu Widersachern, welche es vom christlichen Standpuncte aus beurtheilen, und diese würden eher eine Freude, als einen Aerger darüber empfinden, wenn das Theater ganz einginge.

Es ist hier nicht Platz, um über den Zusammenhang der Religion mit der Kunst zu reden. Wenn man aber auch der Kunst keinen andern Standpunkt anweisen will, als daß sie das Beschäftigungsmittel der Erden-Pilger sey: so ist das Theater schon gerettet. Denn die Kunst, die Mutter und Lehrerin der Gewerbe, hat auf dem Theater gewisserma-

ßen ihr Lustschloß, ihre freie Residenz angebaut, von wo sie die Künste alle belebt und beherrscht.

Will man aber dem Theater auch keine andere Ehre erweisen, als es für einen Vergnügungsort zu halten: so verdient es nicht minder die öffentliche Aufmerksamkeit. Es gilt ein anderer Grundsatz: Willst du die Menschen veredeln, so veredele ihre Vergnügungen.

Dies Alles näher zu erläutern, führt uns zu weit; auch bedarf wohl grade Keiner ausführliche Beweise, daß ein Theater zum Wesentheil einer großen und mittlern, gebildeten Stadt geworden ist.

Mit den Widersachern dieser Meinung stimmen wir aber überein, wenn das Theater schlecht und seinem Zwecke entfremdet ist. Dieser oben ausgesprochene Zweck aber ist, die poetischen Werke der Nation vor dem Volke zur Kenntniß und zur Anschauung zu bringen; alle andern Wirkungen, die man davon erwartet, müssen aus diesem Hauptzwecke hervorgehen.

Hier gilt aber Poesie nicht allein als die Kunst der Dichter, im engern Sinne des Worts; sondern als der Mittelpunct aller Künste, als die Quelle, aus der alle Künstler ihre Ideen schöpfen.

Alle poetischen Ideen der Nation aus dem Gebiete der Künste, sie mögen eigenthümlich oder vom Auslande erworben seyn, soll und kann das Theater umfassen.

Baukunst, Bildhauerei und Mahlerei stehen mit ihm in mittelbarem Verkehr, und viele Ideen dieser Künste kann das Theater vor das Volk bringen.

Zunächst hat freilich das Theater es recht eigentlich mit der Dichtkunst, Musik und dem Tanz zu thun.

Die Schauspielkunst ist daher bedeutungsvoll als die siebente der Künste genannt, die wie jene siebente Schönheit zur Vollendung fehlte, da nicht fehlen darf, wo vom Kunstleben überhaupt die Rede seyn soll.

Nicht aber für die sinnliche Schaulustigkeit, sondern für die sinnige Anschauung soll die Kunst arbeiten.

In der Entfernung von diesem Grundsatze sind die meisten deutschen Theater bankrott geworden, und man hört von vielen Seiten her darüber klagen, daß die Theater leer sind, obgleich man die größten Massen von Kunststücken aufbietet, um die Leute zu locken.

Die Ursache dieser Erscheinung ist, daß bei solchem Zustande des Theaters die guten Schauspieler immer seltener werden. Der Künstler wird immer mehr entbehrlich; man bedarf jetzt mehr der Figuren, als der Geister. Der Sinn des Schauspielers wird durch die Geistlosigkeit, in welche seine Beschäftigung durch den Schund, den er lernen und darstellen soll, zum Theil verwiesen ist, von dem Idealen ausschließlicher auf das Reale, auf das Haben gewendet, und er sieht das Theater, das nun nicht mehr auf seinem Talente allein, sondern hauptsächlich auf dem Maschinenwesen ruht, allmälig auch für nichts weiter, als für eine Spinnmaschine an, die ihn nährt.

Wir wollen das Kind nicht mit dem Bade ausschütten; doch, der Ausnahmen sind wenige zu machen.

Es ist jetzt auf den mehresten Theatern darauf abgesehen, durch äußern Glanz oder durch unhaltbare Späße, durch Augen- und Zwerchfell-Kitzel die Zuschauer anzulocken; und fragt man dergleichen Directoren, warum sie nicht die sogenannten guten Stücke geben? so antworten sie: ja, da kommt Niemand.

Richtig! Doch, woran liegt das? An der immer mehr verschwindenden Fähigkeit der vorhandenen Schauspieler, gute Stücke gut dar-

zustellen. Die Directionen machen die Schauspieler durch ihre Prunkerei zu Maschinen, und machen es Jedem möglich, auf den Brettern fortzukommen.

Am besuchtesten war das Theater zu der Zeit als das deutsche Drama noch in der Wiege lag, als das Kind allmälig zeitgemäß heranwuchs und von seinen Eltern treu begleitet wurde. Jetzt ist der — Lümmel — möchte man sagen, herangewachsen, ein liederlicher Strick geworden, und die redlichen Eltern mögen nichts mehr von ihm wissen.

Noch einige Bemerkungen.

Der Mangel an guten Schauspielern ist bei manchen Bühnen nur scheinbar. Es kommt auf den Geist an, der einer Gesellschaft eingehaucht wird.

Bühnen, die nicht Geld genug haben, um sogenannte berühmte Namen in ihre Personal-Liste zu schreiben, müssen sich durch Statisten-Schulen, in welchen sie sich, was sie brauchen, selber machen, zu helfen suchen.

Jede Schauspieler-Gesellschaft soll stets nur das geben, was sie kann; manche giebt aber das, was sie nicht kann. —

Geboren.

(Görlitz.) Hrn. Sam. Traug. Prüfer, B., Stadtoffizier und Seiler allh., und Frn. Joh. Caroline Amalie geb. Bühne, Sohn, geb. den 20. Sept., get. den 3. October Paul Ferdinand. — Mstr. Joh. Gfried Tzschaschel, B. u. Tuchmacher allh., und Frn. Christ. Caroline geb. Löffler, Sohn, geb. den 24. Sept., get. den 3. Octbr. Friedrich Robert. — Mstr. Joh. Benjam. Wandelt, B. u. Tuchmacher allh., und Frn. Christiane Sophie geb. Altenberger, Sohn, geb. den 24. Sept., get. den 3. Octbr. Ernst Johannes. — Mstr. Carl Wilh. Schober, B. u. Tischler allh., und Frn. Henriette Jul. Amalie geb. Bergmann, Sohn, geb. den 27. Sept., get. den 3. Octbr. Carl Otto Gustav. — Mstr. Joh. Friedr. Stahlhammer, B. u. Tapezierer allh., und Frn. Caroline Amalie geb. Conrad, Tochter, geb. den 24. Sept., get. den 3. Octbr. Emma August. — Christian Gottlob Edelmann, Spitzenmacher allh., und Frn. Christiane Friederike geb. Quäcke, Sohn, geb. den 28. Sept., get. den 3. October Carl Eduard Herrmann. — Mstr. Carl Ernst Wust, B. und Tischler allh., u. Frn. Antonie Wilhelmine geb. Richter, Tochter, geb. den 3. October Christiane Friederike. — Mstr. Friedrich August Hoffmann, B. u. Schuhmacher allh., und Frn. Charlotte Amalie geb. Conrad, Sohn, geb. den 4. Octbr., get. den 6. Octbr. Wilhelm Gnadenreich. — Mstr. Joh. Imman. Ender, B. u. Tuchmacher allh., und Frn. Joh. Christ. geb. Israel, Sohn, geb. den 4. Oct., get. den 8. October Immanuel Martin. — Christian Imman. Teufel, Tuchmacherges. allh., und Frn. Joh. Christiane geb. Ullrich, Sohn, todtgeb. den 2. Octbr.

Getraut.

(Görlitz.) Joh. Gottfried Firl, Maschinendreher allhier, und Jgfr. Johanne Christiane geb. Schmidt, Joh. George Schmidts, Häuslers und Böttchers in Neuhammer, Görl. Kreises, ehel. zweite Tochter, getr. den 27. Sept. — Joh. Gottfried Müller, Tuchmacherges. allh., und Jgfr. Joh. Christiane geb. Krause, wei. Mstr. Joh. Glieb Krauses, B. u. Tuchmachers allh., nachgel. ehel. einzige Tochter, getr. den 3. Octbr.

Besitz- und zahlungsfähige Kauflustige werden zum Mitgebot mit dem Bemerken hierdurch eingeladen, daß der Zuschlag an den Meist- und Bestbietenden, insofern nicht gesetzliche Umstände eine Ausnahme gestatten, nach dem Termine erfolgen soll (daß der Besitz dieses Grundstücks die Gewinnung des Bürgerrechts der Stadt Görlitz erfordert), und daß die Taxe in der hiesigen Registratur in den gewöhnlichen Geschäftsstunden eingesehen werden kann.

Görlitz, den 20sten August 1830. Königl. Preuß. Land-Gericht.

Bekanntmachung.

Das unterzeichnete Gericht subhastirt schuldenhalber die sub. Nr. 2. in Zukleba bei Sorau gelegene Heinrich Apeltsche Gärtner-Nahrung, welche auf 400 Thlr. 5 Sgr. taxirt ist, und ladet alle besitz- und zahlungsfähige Kauflustige hiermit ein, in dem peremtorischen Licitations-Termine

den 8ten November c.

in Zukleba in der Schölzerei zu erscheinen, mit der Zusicherung, daß, sofern nicht die Gesetze die Ausnahme gestatten, der Zuschlag an den Meistbietenden erfolgen soll.

Sorau, den 27sten August 1830.

Das Gerichts-Amt des Nieder-Hospitals zum heiligen Geist und Kreuz über Zukleba.

Zwanziger, G. V.

Von Potzdammer und Berliner Dampf-Chocolade habe ich die Haupt-Niederlagen für die Ober-Lausitz und empfehle selbige zu den Preisen von 8, 9, 10, 12½, 15 bis 20 Sgr. pro richtiges Pfund. Wiederverkäufer erhalten von mir denselben Rabatt, welchen die Fabriken bewilligen.

Görlitz, den 29sten September 1830. C. Pape.

Auf dem Dominio Rothenburg steht ein zahmes Schmal-Reh zum sofortigen Verkauf.

Frenzel, Verwalter.

Tanz-Unterricht.

Ich gebe mir die Ehre, Einem hohen Adel und hochzuverehrenden Publikum, insbesondere aber denjenigen Tanzlustigen und Eltern ergebenst anzuzeigen, daß ich gründlichen Unterricht in allen deutschen und französischen Tänzen ertheile, und alle Pas-Benennungen lehren werde. Ich werde es mir zur Pflicht machen, meinen Schülern und Schülerinnen den besten Anstand und eine schöne Haltung des Körpers beizubringen, und dieselben nicht eher zu entlassen, bevor sie den Erwartungen völlig entsprechen.

Mein Logis und Unterrichts-Local ist beim Coffetier Herrn Heino. Bestellungen sind dort abzugeben.

Görlitz, den 12ten October 1830. Kürschner,
Lehrer der Tanzkunst.

---

25 verschiedene malerische Ansichten von Breslau und der Umgegend (Steindruck und in Rahmen unter Glas) liegen in Görlitz zum Verkauf. Bei wem? erfährt man in der Expedition der Oberlausitzischen Fama.